

Ohne Titel

Emma Somorowski

„Er war nicht das erste Mal dort. Schon seit einigen Wochen stand er regelmäßig vor ihrem Haus, beobachtete, wie sie den Müll wegbrachte, wie sie jeden Morgen zur Arbeit aufbrach und wie sie abends wieder heimkehrte und mit den Nachbarn sprach.

An jenem Freitagnachmittag befand er sich jedoch zum ersten Mal in ihrer Wohnung. Er war geräuschlos hereingekommen, hatte die Tür zum Wohnzimmer gestreift, war an den Wänden entlanggefahren, doch nie wagte er es, auch nur etwas zu berühren. Nichts von seinem Erscheinen hinterließ die geringste Spur.

Es war einfach gewesen, den Haustürschlüssel zu kopieren, fast schon ein Kinderspiel. Eines Tages bezahlte er einem Obdachlosen etwas Geld, damit er unten an der Haustür klingelte und um Hilfe bat. Natürlich war sie direkt bereit, alles stehen und liegen zu lassen, auch ihren Schlüssel, sie war schließlich der perfekte Mensch, immer hilfsbereit und liebenswürdig. Vor ihrem großen, weiten Fenster zum Hof hin lauerte er, ganz klein hatte er sich zusammengekauert, um nicht bemerkt zu werden. Der Wind rauschte an ihm vorbei und ließ den Vorhang tanzen. Ganz langsam und sacht wartete er, bis ihre Schritte im Treppenhaus verschwunden waren, und stieg dann in die Wohnung ein. Beinahe fließend wand er sich zu den Schlüsseln, zog ein Stück Knete hervor und drückte das Metallstück hinein. Kurz danach war er verschwunden, als wäre er nie da gewesen. Nicht einmal der tanzende Vorhang hatte es gewagt, seine raschen Spuren festzuhalten.

Erst eine Woche später kam er wieder.

Jeder Schritt musste geplant sein. Warten, bis sie sich die Zähne geputzt hatte. Er öffnete die Tür mit einem Klicken, welches vom Rauschen des Wasserhahns überspült wurde. Warten, bis sie sich ihr Glas Wasser in der Küchenspüle füllte. Er verschwand in ihrem Schlafzimmer. Warten, bis sie das Licht endgültig gelöscht hatte. Er verschmolz mit der Dunkelheit und genoss seine Unaufspürbarkeit zutiefst. Kein Geräusch gab er von sich, kein Mucks war zu hören. Die friedliche Stille schien ihn nicht zu stören, er sog sie auf, machte sie zu einem Teil von sich, wurde ein Teil von ihr. Hier fühlte er sich sicher

Die Routine änderte sich nicht.

Jede Nacht, wenn sie sich die Zähne putzte, ihr Wasserglas befüllte und die Lichter losch, war er dort. Jeden Abend wurde er mehr und mehr zu einem Teil des Ablaufs und mehr und mehr wurde es zur Normalität.

Zuerst erfreute er sich nur an dem Spiel, es wurde immer einfacher, immer sicherer, aber irgendwann wurde ihm bewusst, dass seine Suche keinen Erfolg finden würde.

Die Abende wurden länger, ihr Schlaf, der ihm einst friedlich und genussvoll vorkam, war monoton, und ihre Atemgeräusche trieben ihn fast in den Wahnsinn. In der Nacht fand er selbst nie Schlaf, er stand vor ihrem Körper, der sich unter der dünnen Decke abzeichnete. Die grauen Augen starrten in ihr Gesicht, auf der Suche nach der kleinsten Regung, das Zusammenziehen einer Augenbraue, ein kurzes Zucken ihrer Lippen, das Zusammenkneifen ihrer Augenlider. Irgendetwas, nur die kleinste Spur. Sie musste etwas bereuen, in ihrem gesamten Leben hatte sie ihn enttäuscht, hatte ihn beschimpft, mit Steinen nach ihm geworfen, ihn als Sündenbock missbraucht, bis er gelernt hatte, wie es war, mit allem um ihn herum zu verschmelzen, zu einem Nichts zu werden. Sie hatte keine Ahnung, dass sie ihn zu dem Schatten seiner selbst heruntergeschlagen hatte.

Sie war seine Schwester. 17 Jahre lang hatte er mit ansehen müssen, wie sie ihn durch den Dreck gezogen hatte, ihn ausgeschlossen hatte, ihn verleugnet hatte. Er war es leid geworden. In dieser einen Nacht, nachdem er ihr perfektes, liebevolles, unschuldiges Gesicht so lange beobachtet hatte, dass ihn ein Kotzreiz überkam, in dieser Nacht würde sie es endlich bereuen, ihm nie auch nur einen schrägen Blick zugeworfen zu haben.

Die kleine Nagelschere, die jede Woche sorgsam für ihre geraden Fingernägel sorgte, um die ihre Kolleginnen sie so beneideten, war das erste, was ein Loch in ihren Körper riss.

Der Schrei rannte ihren Hals hoch und wollte ihre Lippen überwinden, was ihm nie gelang. Stattdessen schlug sie ihre Augen vor Schmerzen auf und starrte in sein Gesicht.

Aschfahl war die Grimasse, die sie von oben betrachtete und ihr das Kissen auf das schöne Gesicht drückte, bevor die kleine Schere grob und gewaltvoll in ihr Herz gerammt wurde.

Und dann verließ er fröhlich pfeifend die Wohnung, ohne sich auch nur mit einem Flecken Blut beschmutzt zu haben.“

„Und so soll es passiert sein?“, fragte die ihr gegenüber sitzende Polizistin. „Er‘ war also jede Nacht in der Wohnung seiner Schwester und hat sie anschließend aus Hass umgebracht.“

„Nein.“ Sie stöhnte. Ihre kurz geschnittenen Fingernägel klatschten auf den Verhörungstisch vor ihr. Die Handschellen rissen an ihren weichen Handgelenken, als sie sich vielsagend nach vorne lehnte, kurz in die Kamera lächelte und sich dann mit dem Kopf ihrer Verhörerin zuwandte, ohne die Augen von der Glaslinse abweichen zu lassen. „Er hat ihn umgebracht, weil sie ihre Taten bereuen sollte“, versuchte sie ihre Schilderung des Mordes an ihrer Schwester zu erklären.

Die Polizistin hob leicht angewidert die Augenbrauen, mit kurzem Zögern nickte sie zweifelnd mit dem Kopf und öffnete dann die Akte, die vor ihr auf dem Tisch lag. Während sie die Informationen überflog, lehnte sich die Verhörte genüsslich in ihrem Stuhl zurück, kurz leckte sie sich über die Lippen. Ihr Blick war nach wie vor auf die Kamera gerichtet.

„Eine letzte Frage noch. Von wem reden sie, wenn sie sagen ‚er‘?“

Die Verhörte grinste nun nicht mehr, langsam ließ sie ihre Augen über den kahlen Raum schweifen. „Ist das nicht Offensichtlich?“ Die kalten grauen Augen visierten nun die Polizistin, deren Nackenhaare sich aufstellten. „Er ist der Mörder. Er verlässt das Haus nie ohne mich. Er ist, was meine Schwester aus mir gemacht hat. Er ist mein Schatten.“